

IRMGARD PLATTNER, *"Fin de siècle" in Tirol : Provinzkultur und Provinzgesellschaft um die Jahrhundertwende*, in «Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento» (ISSN: 0392-0011), 26 (2000), pp. 281-297.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/anisig>

Questo articolo è stato digitalizzato dal progetto ASTRA - *Archivio della storiografia trentina*, grazie al finanziamento della Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA è un progetto della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Istituto Storico Italo-Germanico, Museo Storico Italiano della Guerra (Rovereto), e Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA rende disponibili le versioni elettroniche delle maggiori riviste storiche del Trentino, all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*.

This article has been digitised within the project ASTRA - *Archivio della storiografia trentina* through the generous support of Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA is a Bruno Kessler Foundation Library project, run jointly with Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Italian-German Historical Institute, the Italian War History Museum (Rovereto), and Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA aims to make the most important journals of (and on) the Trentino area available in a free-to-access online space on the [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access* platform.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) Attribuzione–Non commerciale–Non opere derivate 4.0 Internazionale. Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell’opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) Attribution–NonCommercial–NoDerivatives 4.0 International License. You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



«Fin de siècle» in Tirol. Provinzkultur und Provinzgesellschaft um die Jahrhundertwende

von *Irmgard Plattner*

Dieser Vortrag beschäftigt sich – wie im Titel schon klargestellt worden ist – mit den gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen in der Provinz um die Jahrhundertwende anhand des Beispiels Tirols. Die Erkenntnisse, die hier präsentiert werden, fußen auf einer mehrjährigen Forschungstätigkeit meinerseits, die letztendlich in eine Dissertation und eine Publikation mit dem gleichnamigen Titel mündete¹. Der Aufbau des Vortrages ist von dem Einteilungsprinzip getragen, daß ich Sie mit den acht wesentlichsten Ergebnissen dieser Arbeit konfrontieren möchte, wobei jedes einzelne an einem oder zwei konkreten Beispielen illustriert werden soll.

I.

Die Tiroler Gesellschaft der Jahrhundertwende befand sich in einem Aufbruch, der im Verhältnis zur Metropole Wien mit einem «gebremsten Modernisierungsschub» (Ernst Hanisch) umschrieben werden kann. Durch die erhöhte Immigration setzte eine beginnende Öffnung nach außen ein, der Prozeß der Industrialisierung startete gemächlich, technische Neuerungen verbesserten die Infrastruktur, die Einkommensverhältnisse erhöhten sich, die Urbanisierung der Landeshauptstadt Innsbruck schritt langsam aber kontinuierlich voran, der einsetzende Demokratisierungsprozeß war noch in der Entwicklung begriffen, die Alphabetisierung befand sich bereits im Abschluß, die Bevölkerung partizipierte vermehrt am öffentlichen Leben, siehe Vereinsgründungen, Festveranstaltungen, politische Kundgebungen. All dies waren bestimmende Determinanten der Jahrhundertwende in der Provinz mit bedeutenden Rückwirkungen auf das geistige Klima.

¹ I. PLATTNER, *Fin de siècle in Tirol. Provinzkultur und Provinzgesellschaft um die Jahrhundertwende*, Innsbruck 1999.

Ein signifikantes Beispiel für den Modernisierungsprozeß ist die Bildungssituation: Der Statistik nach waren die Tiroler gebildeter als die Wiener, und die Innsbrucker gebildeter als die Tiroler anderswo. Die Analphabetenrate lag 1910 in Wien bei 2,56% und in Tirol bei 2,38%. Dieses Ergebnis ist in Relation zum österreichischen Durchschnitt mit 16,52% als beinahe sensationell, in Relation zu den Alpenländern mit 3,87% als überdurchschnittlich und in Relation zum Nachbarland Vorarlberg mit 0,81% als verbesserungswürdig zu beurteilen². Die Gründe dafür sind in dem gut entwickelten, flächendeckenden und breitgefächerten Schulsystem zu suchen. In Tirol gab es 1910 insgesamt 1.589 Unterrichtsanstalten, die von 171.707 Schüler(inne)n besucht wurden, zehn Gymnasien, von denen sechs in geistlicher Hand waren und vier unter weltlicher Leitung standen, eine Landesuniversität in Innsbruck, zahlreiche fachspezifische und berufsorientierte Schulen und 1.302 Volks- und Bürgerschulen³. Die durchschnittliche Klassengröße betrug bereits 1858 nur 28 Schüler. In Wien saßen 100-150 Kinder in einer Klasse⁴. Die gesetzlich vorgeschriebene Schulgeldzahlung wurde bei Kindern aus sozial schwachen Familien liberal gehandhabt. Von den 2.535 Schülern, die 1902 in Tirol ein Gymnasium besuchten, waren 1.262 ganz und 41 halb vom Schulgeld befreit und 235 bezogen ein Stipendium⁵.

Diesen Positiva standen auch Negativa gegenüber. Seit den 70er Jahren setzte in Tirol infolge einer restriktiven Rationalisierungspolitik ein großes Volksschulsterben ein: 1870 gab es in Tirol 1.722 Volks- und Bürgerschulen, 1890 1.530, 1901 noch 1.412 und 1910 nur mehr 1.364 (inklusive der privaten Anstalten)⁶. Das bedeutete realiter, daß viele Kinder einen längeren Schulweg in Kauf nehmen mußten und die Schülerkonzentration in Städten und größeren Dörfern wuchs.

Das zweite Problem lag beim Schulbesuch selbst. Obwohl durch das Reichsvolksschulgesetz von 1869 die achtjährige Schulpflicht eingeführt worden war, konnte sich diese in der Praxis nicht überall durchsetzen, weil mit der vorwiegend von den konservativen Alpenländern befürworteten

² «Statistische Monatsschrift», 39, 1913, S. 803; «Statistische Monatsschrift», 40, 1914, S. 591.

³ *Statistik der Unterrichtsanstalten 1909/10*, Wien 1913.

⁴ A. WANDRUSZKA - P. URBANITSCH (edd), *Die Habsburgermonarchie*, Bd. 3, Wien 1980, S. 74.

⁵ *Statistik der Unterrichtsanstalten 1909/10*, Wien 1913.

⁶ A. WANDRUSZKA - P. URBANITSCH (edd), *Die Habsburgermonarchie*, S. 74.

Novelle des Jahres 1883 den Landkindern für die beiden letzten Jahrgänge «Schulbesucherleichterungen» zugestanden wurden. Ungünstige Wetterlage, Ernteeinsatz, Arbeiten zu Hause usw. waren ab nun legale Gründe, der Schule fern zu bleiben⁷.

II.

Der «Provinz-Metropole-Gegensatz», der sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Großstadtwerdung herausgebildet hatte, war um die Jahrhundertwende als eine Lebensrealität im Bewußtsein der 'Provinzler' verankert. Das macht ihn für den Historiker als Erklärungsmodell oder zumindest Verständnisansatz für einzelne historische Entwicklungen und Ereignisse interessant und untersuchungswürdig.

Die Erkenntnis, in der Provinz zu leben, löste ambivalente Reaktionen aus:

Erstens versuchte man, sich soweit wie möglich dem Vorbild Großstadt anzunähern, großstädtisches Ambiente und Lebensqualität zu schaffen und zum Teil epigonenhaft zu kopieren, sich am dortigen Kultur- und Geistesleben zu orientieren und im weitesten Sinne einfach großstädtisch-modern zu sein. Die Provinz, in unserem Falle also Tirol, wurde als eng und handlungseinschränkend empfunden und die Großstädte Wien oder München in beinahe verklärter Weise gepriesen und bejubelt. Die Manifestationen einer Hinwendung zur Metropole und zur Imitation eines großstädtischen Lebensstils sind zahlreich und finden sich in den verschiedensten Bereichen, wie in der Kommunalpolitik oder in der Unterhaltungsbranche, aber auch auf dem Kunst- und Literatursektor.

Als ein konkretes Beispieler eines Ausbruches aus der Provinz wäre folgendes zu nennen: Um die Jahrhundertwende befand sich in Tirol ein geistiges Zentrum, das weit über die Grenzen der Region hinausragte. 1910 wurde von Ludwig Ficker die Literaturzeitschrift «Der Brenner» begründet, die zu den bedeutendsten literarischen Zeitschriften Österreichs zählte. 1913 schrieb Karl Kraus in der Fackel über sie: «Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint»⁸. Innsbruck wurde ein Treffpunkt

⁷ *Ibidem.*

⁸ «Die Fackel», Nr. 368-369 vom 5.2.1913, S. 32.

für so klingende Namen wie Georg Trakl, Rainer Maria Rilke, Adolf Loos, Else Lasker-Schüler, Oskar Kokoschka, um nur wenige zu nennen. Sie alle publizierten im Brenner und hatten auch persönlichen Kontakt zu Ludwig Ficker, was der reiche Briefnachlaß dokumentiert. Für Ficker bedeutete die Herausgabe der Zeitschrift eine Loslösung aus einer spießig und provinziell empfundenen Umwelt und dementsprechend eine mittelbare Folge der Metropole-Provinz-Entwicklung. Sehr deutlich artikuliert er seine Haltung in einem Brief an Robert Michel vom 26. April 1910 mit folgendem Wortlaut:

«Falls Du daher auf ein junges, ernst zu nehmendes novellistisches Talent stößt, so mach es auf den 'Brenner' aufmerksam. Das Tirolische wird nur in diesem Titelwort betont sein, sonst an keiner Stelle; nur der aktuelle Artikel, den ich am Schlusse jedes Heftes zu bringen gedenke, wird lokalen Mißständen zu Leibe rücken, aber auch nur insoweit sich Perspektiven von allgemeiner Bedeutung gewinnen lassen. Im übrigen werde ich jeden Versuch, in meinem Blatte einen Tummelplatz für literarische Inzucht zu etablieren, mit gehörigem Nachdruck begegnen. Ebenso habe ich für die Verbreitung des Blattes auch außerhalb Tirols, speziell in Wien Vorsorge getroffen»⁹.

Konträr zu den Reaktionen, die Provinz als handlungseinschränkend und belastend empfanden, löste der Provinz-Metropole-Gegensatz andererseits auch einen Prozeß der eigenen Identitätssuche aus, der in der neu entstandenen Begriffswelt Heimat, Heimatschutz, Heimatkunst ihren Ausdruck fand. Die Gründung des Heimatschutzvereins, der Vereine zur Volkstumspflege sowie der Exlbühne, eines über die Landesgrenzen hinaus bekannten Volkstheaters, die Ambitionen zur Errichtung eines Volkskunstmuseums, die literarischen Werke der Heimatkunst, die Volksstücke von Karl Schönherr oder Franz Kranewitter standen für diese neue Entwicklung.

Eine Renaissance des Heimatbegriffes heutzutage läßt vielleicht mit besonderem Interesse auf die Wurzeln dieser Entwicklung zurückblicken. Denn ein charakteristischer Aspekt der Jahrhundertwende war gerade die Entstehung der Heimatschutzbewegung. Wortkreationen wie Heimatschutz, Heimatroman, Heimatkunst, Heimatverein, Heimatmuseum usw. nahmen damals ihren Ausgangspunkt und schmiegt sich an die bereits betagteren Ideologeme «Patriotismus» und «Nation» an. Der Begriff «Heimat» etablierte sich als ideeller Wert mit unklaren Konturen und fließenden Übergängen zu patriotischem und nationalem Gedankengut. Daß diese neue ideelle Ausformung gerade in der Zeit der Jahrhundertwende sich ereignete, hat einerseits sehr viel mit der Entstehung des Metropole-Provinz-Gegensatzes zu tun, andererseits stellt sie eine bewußte Entgegnung auf die

⁹ L. FICKER, *Briefwechsel 1909-1914*, hrsg. von I. ZANGERLE, Salzburg 1986, S. 26.

internationaler und unüberschaubarer werdenden Lebenswelten dar. Der Terminus «Heimat» wurde als eine neue und im wahrsten Sinne des Wortes reaktionäre Antwort auf eine als unmoralisch, verkommen, dekadent und ästhetizistisch eingestufte Großstadt konzipiert; *vice versa* bedeutete er Neuorientierung, Identitätsfindung und Aufwertung der kleinstädtischen und ländlichen Lebensräume. Die Heimatbewegung war fortschrittsfeindlich, kulturpessimistisch und antimodernistisch, ihr Gegenbild war nicht die Stadt an sich, sondern die Großstadt und Metropole, ihre Leitbilder waren Volkstum, Tradition, Agrarromantik und Naturbewußtsein. Die Trägerschichten dieser Bewegung waren im (klein)städtischen und bürgerlichen Milieu zu finden, jedoch weniger im bäuerlichen.

Zur Veranschaulichung der bewußten Wahrnehmung und Verinnerlichung der provinziellen Lebenssituation möge folgendes Beispiel dienen. Am 9. September 1908 erfolgte in Innsbruck die Konstituierung des Vereines für Heimatschutz in Tirol – es war die erste derartige Organisation in Österreich. Die Bedeutung der Vereinsgründung sahen die Einberufer selbst in zwei wesentlichen Punkten.

1. Die Errichtung einer Plattform und Artikulationsmöglichkeit für Gleichgesinnte, «die dieser Verarmung der Heimat bewußt entgegenzuwirken, die Entwicklung des neuen Lebens im Sinne der Anknüpfung an das Bestehende zu beeinflussen, für ihre Pflicht hielten», bedeutete für den Verein zugleich auch die Schaffung einer Basis und eines Ausgangspunktes für die Beeinflussung eines (zukünftig) gesellschaftsrelevanten Umdenkprozesses.

2. Die Erkenntnis und Verbreitung von Heimatbewußtsein als ideellem Wert¹⁰.

Obwohl der Heimatschutzgedanke an sich viele Aufgabenfelder in sich barg, hatte sich der Verein für Heimatschutz auf die Bewahrung der heimischen Bauweise spezialisiert. Die Taktik zur Erreichung des angestrebten Zieles war zweifach und in einer Hinsicht nicht unumstritten. Allgemein befürwortet wurde die wichtige, aber langfristige Maßnahme, einen allgemeinen Umdenkprozeß in Fragen des Heimatschutzes in Tirol einzuleiten.

Neben dem aufklärerisch-pädagogischen Ansatz war der zweite Weg, der zur Erreichung des Vereinszieles verfolgt wurde, das Bemühen um eine gesetzliche Regelung der Bauordnung in heimatschützerischem Sinne.

¹⁰ Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, FB 54.647: *Jahresbericht des Vereines für Heimatschutz in Tirol 1912-1913*.

Dieser Weg war – wie schon erwähnt – nicht unumstritten und mit verschiedenen Bedenken gepflastert. Als einen wesentlichen Einwand gegen eine heimatschützerische Bauordnung führte man die daraus resultierenden, zu weitgehenden Eingriffe in das Privatrecht und Privateigentum an, die einen besitzenden Bürger – und die meisten Mitglieder des Heimatschutzvereins waren dies – bei Neu- oder Zubauten und bei Renovierungsvorhaben in seinen Freiheiten beschränken würden. Ein weiteres Gegenargument betraf den Heimatschutzgedanken an sich, der «seinem ganzen Wesen nach mehr geistiger Natur» sei, *ergo* nicht mit «gesetzlichen Zwangsvorschriften» gefördert werden könne. Auf derselben Argumentationsebene lag das ästhetische Moment. Denn auch in der Beurteilung von Schönheit bzw. Unschönheit hielt man gesetzliche Normierungen für das falsche Mittel¹¹.

Warum beharrten die Heimatschützer aber dennoch auf dem gesetzlichen Schutz der heimischen Bauweise? Der Sekretär des Landesverkehrsrates Dr. Rohn meinte dazu in einer Sitzung des Landesverkehrsrates in Bozen am 14. Dezember 1912:

«Es gibt jedoch so grobe Verletzungen des Heimatgefühls und des guten Geschmacks, die von der Allgemeinheit als solche empfunden werden und bei denen es jeder, der nicht eines ästhetischen Empfindens gänzlich bar ist, bedauert, daß es gegen solche Ausschreitungen kein Mittel der Abwehr gibt»¹².

Das bedeutete, daß der Grad der ästhetischen Mißachtung für ein Eingreifen des Staates ausschlaggebend sein sollte. Nur Extremfälle also, nur «allzu krasse Verletzungen des guten Geschmacks»¹³, waren dementsprechend von der behördlichen Verfolgung betroffen. Was eine allzu krasse Verletzung war, bestimmte das Empfinden der Allgemeinheit. Das später oft zitierte «gesunde Volksbewußtsein» deutet sich hier bereits an.

Der erste Schritt zu einer gesetzlichen Lösung, die dem Heimatschutzverein nach diese Voraussetzungen beinhaltete, waren der Gesetzesentwurf des Tiroler Landtages zur Förderung der heimatlichen Bauweise und die gleichfalls im Tiroler Landtag beschlossene Resolution über eine Revision der tirolischen Bauordnung und Schaffung eines Baurates im Jahr 1910. Es handelte sich dabei um folgende Punkte:

1. Schaffung eines eigenen Baurates zur Beurteilung der heimischen Bauweise.

¹¹ «Innsbrucker Nachrichten», Nr. 289 vom 16.12.1912.

¹² *Ibidem*.

¹³ Tiroler Landesarchiv, Innsbruck, Statt. Abt. IIIb 1912 St. Z. 27 Reg. Z. X 68.

2. Die harmonische Einfügung eines Baus in das Stadt- bzw. Ortsbild.
3. Berücksichtigung der Eigenart des Ortsbildes bei der Abfassung eines Regulierungsplanes.
4. Das Recht der Behörde, gegen grobe Verstöße einzuschreiten¹⁴.

«Zur Erwirkung der allerhöchsten Sanktion» wurden die beiden Gesetzesentwürfe am 2. Juni 1910 an das k.k. Ministerium für öffentliche Arbeiten gesandt, die jedoch wegen der Gefährdung von Industriebauten und dem Wunsch nach einer einheitlichen österreichweiten Lösung nicht gewährt wurde. Damit war zumindest für die Zeit der Jahrhundertwende ein Gesetz zum Schutz der heimischen Bauweise unrealisierbar geworden. Dieser Akt erfolgte erst 1926, womit die Grundlage für den von H. Achleitner despektierlich bezeichneten «Lederhosenstil» in der Tiroler Architektur gelegt worden war.

III.

Die Provinz war kein homogenes Gebilde, sondern in sich gespalten durch einen stark ausgeprägten «Stadt-Land-Gegensatz». Einkommensverhältnisse, soziale Schichtung, Bildungsniveau, politisches Wahlverhalten wiesen markante Unterschiede auf. Die Stadtgrenze war zugleich auch eine ideologische Grenze.

Ein Beispiel: Offen und heftig zum Ausbruch kam die Animosität gegen die Stadt anlässlich der Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier 1909 zum Andenken an die Erhebung Tirols anno 1809. Konkreter Anlaß war der Wahrmundskandal. Ludwig Wahrmund, Universitätsprofessor für Kirchenrecht, Exponent eines radikalen Freisinns, hatte am 18. Jänner 1908 auf Einladung der Akademischen Redehalle und der Freien Schule im großen Stadtsaal in Innsbruck eine Rede über katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft gehalten, in – nach damaliger Ansicht – so blasphemischer Art und Weise, daß sie weit über die Landesgrenzen hinaus eine Welle der Empörung auslöste. Die katholischen Studenten organisierten sofort eine Protestveranstaltung im großen Stadtsaal, in der u.a. vom Gemeinderat als Vertretung der Landeshauptstadt eine sofortige Stellungnahme gegen Wahrmund verlangt wurde, verbunden mit der Warnung, daß «die bäuerliche Bevölkerung Tirols und die Katholiken Innsbrucks an den Zentnarfeiern in

¹⁴ *Ibidem*, Statt. Abt. IIIb 1912 St. Z. 27 Reg. Z. X 68.

der Landeshauptstadt nicht teilnehmen könnten, wenn die Stadtvertretung keine andere Haltung einnehmen würde»¹⁵.

Hier wurde erstmals der Konnex zwischen Wahrung und der Jahrhundertfeier hergestellt, die Unvereinbarkeit von Freisinn und Patriotismus erklärt und der Versuch unternommen, den Gegensatz zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung auszuspielen. Die Zeitungen nahmen sich des Themas an und gaben ihm breite Öffentlichkeit. Der Tiroler Bauernbund schaltete sich in die Debatte ein, und bei der Pfingsttagung 1908 gab der Abgeordnete Josef Schraffl in seiner Rede der Sache auch eine antisemitische Note, indem er in einer obstrusen Anschuldigung der Stadtgemeinde vorwarf, «unter der Knechtschaft der Juden zu stehen, die auf Reichsebene den ihnen unangenehmen Zusammenschluß von Christlichsozialen und den großdeutschen Parteien verhindert hätten und dies nun auch auf Landesebene ebenso versuchten»¹⁶. Am Tiroler Bauerntag im Oktober 1908 sprach man sich für eine Jahrhundertfeier verteilt auf das ganze Land aus. Die Diskussion über den geeigneten Standort, sei es nun Innsbruck, Brixen, Deutsch-Südtirol oder ganz Tirol, erstreckte sich über das ganze Jahr und gelangte erst am 4. Februar 1909 zu einem endgültigen Abschluß, als das Organisationskomitee sich für eine Abhaltung der Festlichkeiten in Innsbruck unter Vermittlung des Statthalters Markus Freiherr von Spiegelfeld aussprach.

IV.

Die Gesellschaft der Jahrhundertwende zerfiel nach klassenspezifischen und ideologischen Trennlinien. Die sozialen Kategorien Bürgertum, Bauern und Arbeiterschaft wurden noch zusätzlich überformt von der «Trias der politischen und kulturellen Milieus», nämlich dem deutschfreiheitlichen, dem sozialdemokratischen und dem katholisch-konservativen mit der Abspaltung des christlichsozialen, die nicht nur auf der Ebene der Politik, sondern in den alltagskulturellen Bereichen ihre Strukturen aufbauten, wobei die Trennung zwischen Katholisch-konservativen und Christlichsozialen auf dem alltagskulturellen Sektor wenig relevant war. Hier herrschte die Kooperation vor. Als Beispiel für eines der drei oben genannten Milieus habe ich die Kooperation auf katholischer Seite herausgegriffen kombiniert mit einem viel diskutierten Thema der Jahrhundertwende: die Ehereform.

¹⁵ *Ibidem*, Statt. Präs. 1908 Zl. 12/334 Nr. 1697.

¹⁶ «Innsbrucker Nachrichten», Nr. 132 vom 10.6.1908.

Um die Jahrhundertwende entstand eine katholische Vereinsstruktur, die zwar unterschiedliche Teilbereiche abdeckte und verschiedene Lebensräume organisierte, aber im wesentlichen durch ein einziges und einigendes Ziel verbunden war: die positive Haltung zu katholisch-konservativen Positionen, *vice versa* die negative Haltung zu liberal-freiheitlichen Positionen. In einem metaphorischen Vergleich wäre das katholische Vereinswesen mit einem Berg gleichzusetzen, dessen Gipfel den Katholizismus und dessen Nebenspitzen Patriotismus und Kaisertreue symbolisierten. Das verbindende Motto war: «Für Gott, Kaiser und Vaterland». Die katholische Vereinsstruktur ist damit ein Spiegel, eine Manifestation der fortschreitenden Polarisierung und Abgrenzung zwischen katholischem Milieu einerseits und sozialistischem und liberal-bürgerlichem Milieu andererseits. Einer Spaltung, wie auf politischer Ebene in die katholisch-konservative und christlichsoziale Partei, wurde auf Vereinsebene entgegengearbeitet. Man tendierte angesichts der als bedrohlich und existenziell eingestuften Strömungen der Moderne zu einem vernünftigen, gemeinsamen und geschlossenen Vorgehen. Spaltungen oder öffentliche Dispute und Konfliktaustragungen in den eigenen Reihen wurden hintangehalten.

Organisatorischer Ausdruck dieser Haltung war das 1906 in Innsbruck begründete Katholische Aktions-Komitee, in dem die katholischen Vereine einschließlich der religiös-kirchlichen Körperschaften durch jeweils ein Laienmitglied vertreten waren, um «der geeinten Macht der Loge, der Allianz des Judentums, dem Heerlager der Sozialdemokratie erfolgreich entgegnetreten zu können»¹⁷. Der erste gemeinsame Widerstand formierte sich gegen die geplante Ehereform, welche die Möglichkeit einer standesamtlichen Ehe mit der Eventualität der Scheidung und der Wiederverheiratung vorsah. Das Katholische Aktionskomitee sowie der Christliche Frauenbund mobilisierten dagegen. In dieser Frage sprang man in einem riesigen Satz über seinen eigenen Schatten und lud alle Bewohner der Landeshauptstadt «ohne Unterschied der Konfession» zu einer Versammlung im Stadtsaal. Über 2.500 Personen erschienen. Neben ideologischen Momenten wurden vor allem auch die praktischen Vorteile für die heilige Institution der Ehe ins Feld geworfen: «Die Ehe schützt die älteren, verblühten Frauen; die Ehe schränkt den Leichtsinns der Jugend ein; die Ehe erhält den Kindern ihre Eltern; die Ehe schützt das Vaterland vor der Entvölkerung und Entsittlichung»¹⁸.

¹⁷ Universitätsbibliothek Innsbruck, Sig. 100.003: Flugblatt Katholisches Aktions-Komitee.

¹⁸ Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, W 5995/5.

Als sieben Jahre später nochmals eine öffentliche Versammlung zwecks Milderung des Paragraphen 111 der Ehereform einberufen worden war, fanden sich drei Personen ein. Das Thema war nicht mehr *en vogue*.

V.

Die Ideologien und Ideologeme, welche die Jahrhundertwende prägten, waren «Patriotismus», «Heimatbewußtsein», «Nationalismus», «Katholizismus», «Liberalismus», «Loyalität zur Monarchie» und «Sozialismus». Sie korrelierten nicht nach einem simplifizierenden Zuordnungsmuster mit den vorher erwähnten kulturellen Milieus, sondern zeichneten sehr eigenständige Verbindungslinien. Nationalismus, Patriotismus, Heimatbewußtsein waren Leitkulturen, die sich eng aneinander schmiegt, fließend ineinander übergangen und als eine Art «Über-Identität» fungierten, die in verschiedenen starken Ausprägungen in allen drei Milieus zu finden war und dementsprechend eine bindende und verbindende Funktion innerhalb Deutschtirols innehatte, *vice versa* eine trennende gegenüber dem italienischen Landesteil. Das Tirolertum hatte immer stärker nationale Züge angenommen, die sich z.B. in den Schutzvereinen und in der kollektiven Erregung über die Errichtung der italienischen Rechtsfakultät in Innsbruck manifestierten. Das Motto «Tirol den Tirolern» bedeutete eigentlich «Tirol den deutschen Tirolern». Die imaginäre Trennlinie zwischen dem italienischsprachigen und dem deutschsprachigen Landesteil war bereits so vertieft, daß sie von keinem Verein und keiner kulturellen Aktivität mehr überwunden wurde. Die einzige Ausnahme bildete die Teilnahme der Schützen aus dem Trentino an der Jahrhundertfeier in Innsbruck, bei der die erwartungsvolle Freude und Jubelstimmung über den Besuch des Kaisers und dessen integrative Ausstrahlung die nationale Trennung für einen Moment überdeckte und vergessen ließ. Die vorhandenen Brüche zwischen den Ideologemen Patriotismus, Nationalismus und Heimatbewußtsein wurden nicht reflektiert. Das Verbindende wurde über das Trennende gestellt. So integrierend diese Ideologeme für die deutschen Tiroler waren, so trennend war für sie der Gegensatz zwischen liberalen und klerikal-konservativen Positionen. Freie Schule, Freie Weltanschauung, Wahrmond-Affäre, Los-von-Rom-Bewegung ließen das bürgerliche deutschfreiheitliche Milieu mit dem sozialistischen Arbeitermilieu kooperieren. Das katholische Vereinswesen, die Katholikentage und andere katholische Feiern gruppieren sich auf der Gegenseite. Chronologisch zeichneten sich um die Jahrhundertwende gewisse Präferenzen ab. Vor und nach den Novemberunruhen 1904

beherrschte das nationale Element den öffentlichen Raum des ideologischen Denkens, ab der Wahrmond-Affäre 1908 der liberal-klerikale Gegensatz. Der Sozialismus als letzte zu nennende Ideologie war klassenspezifisch abgeschottet vom Bürgertum und direkt mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft verbunden, die in ihrem kulturellen Verhalten eigene Züge einer Arbeiterkultur ausprägte. Welch unvermutete Hochburg der Sozialdemokratie sich in Tirol befand, zeigte sich erstmals bei den Reichsratswahlen 1907 und den Ergänzungswahlen 1908, als die Sozialdemokraten in der ausschließlich deutschnational geführten Landeshauptstadt Innsbruck beide Städtemandate für sich gewinnen konnten.

Als Beispiel für die nationale Über-Identität möchte ich den Streit um die Errichtung einer italienischen Rechtsfakultät an der Universität 1904 erwähnen, der einen Höhepunkt nationaler Emotion darstellte und in gewaltsamen Unruhen eskalierte¹⁹.

Bereits im Vorfeld der Universitätskrawalle im November war eine Entwicklungslinie klar auszumachen: die immer stärkere Anteilnahme, Partizipation und Involvierung der Innsbrucker Bevölkerung in die Universitätsfrage und die immer akzeleriertere Verdichtung und Zuspitzung der Ereignisse. Die Frage der italienischen Rechtsfakultät war zu einer Frage der nationalen Existenz und der nationalen Ehre geworden. Die Regierung in Wien, welche die Situation in Innsbruck gänzlich fehleinschätzte, goß noch Öl ins Feuer, indem sie gegebene Versprechungen nicht hielt, sondern sogar ins Gegenteil verkehrte und am 20. September 1904 trotz aller Proteste aus Innsbruck die Konstituierung beschloß.

In den ersten Tagen des November eskalierte dann die Situation. Am 3. November vormittags fand noch ohne Zwischenfall die Eröffnung der italienischen Rechtsfakultät in der Liebeneggstraße statt. Abends trafen sich dann die italienischen Studenten, unter denen sich auch eine extra aus Wien angereiste Gruppe befand, mit ihren Professoren im Gasthaus Weißes Kreuz zu einer sogenannten § 2-Versammlung, die ohne behördliche Genehmigung möglich war. Und hier kam es nun zu heftigen Zusammenstößen mit den deutschen Studenten und der deutschen Bürgerschaft, als die ca. 140 Italiener, mitten unter ihnen Cesare Battisti aus Trient, nach Beendigung der Versammlung um halb elf Uhr das Lokal verlassen wollten und auf die vor dem Gasthaus wartenden Deutschen trafen. Die herbeigeeilte Polizei versuchte, die beiden Gruppen auseinanderzuhalten.

¹⁹ Eine genaue Schilderung des Ablaufes bei M. KOSTNER, *Die Geschichte der italienischen Universitätsfrage in der österreichisch-ungarischen Monarchie von 1864-1914*, phil. Dissertation, Universität Innsbruck, 1970.

In diesem Moment fielen Schüsse, die von seiten der Italiener abgegeben worden waren. Elf Personen, darunter auch ein italienischer Student, wurden verletzt. Die Italiener wurden daraufhin von einer immer größer werden deutschen Menschenmenge, die auf ca. 2.000 Personen angewachsen war, wieder in das Gasthaus Weißes Kreuz zurückgedrängt und verbarrikadierten sich dort. Nach 1 Uhr nachts ordnete der Statthalter den Militäreinsatz zur Räumung der Straßen an. Die Soldaten rückten mit dem Kommando «Bajonett vor». Der ladinische Maler August Pezzey wurde bei diesem Militäreinsatz durch einen Bajonettstich getötet. Gegen drei Uhr morgens konnten schließlich die italienischen Studenten aus ihrer bedrängten Lage befreit und von der Sicherheitswache ins Rathaus abgeführt werden.

Der Folgetag, der 4. November, brachte zahlreiche gewaltsame Übergriffe gegen italienische Einrichtungen in Innsbruck mit sich. Aus Wut über die Vorfälle des Vortages entlud sich die nationale Hetze der letzten Jahre in einer undifferenzierten Welle der Aggression über die italienischen und Italiener-freundlichen Bewohner der Landeshauptstadt.

Am 6. November fand das Begräbnis von August Pezzey statt. Es wurde zu einer Manifestation des Deutschtums und der kollektiven nationalen Erregung, welche die Bevölkerung Innsbrucks ergriffen hatte: «Selten, vielleicht nie haben die Straßen unserer Stadt eine so erhebende, massenhafte Trauerkundgebung gesehen» meinte sogar die Volkszeitung und der SD Reichsratsabgeordnete Josef Holzhammer entwickelte dann ein sehr eigenwilliges Bild eines sozialdemokratischen Nationalismus:

«Es ist ganz in Ordnung, daß der Deutsche zunächst zum Deutschen hält und sich darüber freut, daß sich die deutsche Nation emporschwingt und immer mehr entwickelt. Doch schließt dies die Achtung der anderen Nationen nicht aus. Man kann nationale Politik betreiben, doch muß man sorgen, daß sie vernünftig und zeitgemäß ist. Wenn z.B. die Stadtgemeinde Innsbruck nur deutsche Arbeiter berücksichtigt, so wird sich kein Italiener darüber aufregen»²⁰.

Auch die Sozialdemokratie hatte also unter dem Einfluß der Novemberunruhen einen Ruck nach rechts vollzogen.

Als Beispiel für den ideologisch so prägenden liberal-klerikalen Gegensatz ist der bereits erwähnte Wahrmond-Skandal zu nennen. Die Folgen auf der Ideologieebene waren weitgehend:

Was noch am Beginn des Jahrhunderts realisierbar schien, nämlich ein ideelles und mentales Zusammenwachsen der Deutschtiroler Bevölkerung

²⁰ «Volkszeitung», Nr. 48 vom 25.11.1904.

auf der ideologischen Basis von Nationalismus, Patriotismus und Heimatbewußtsein, war nach der Wahrmond-Affäre wieder in weite Ferne gerückt. Die sich anbahnende Annäherung auf nationalem und patriotischem Gebiet war durch die Wahrmond-Affäre abrupt gestoppt und zurückgenommen worden. Die Hoffnungsträger Volksbund – die Tiroler Variante eines nationalen Schutzvereins – christlichsoziale Partei u.a., die das gemeinsame Interesse der Tiroler in nationalen Belangen herauskehrten, wurden von dem trennenden Gegensatz zwischen liberaler und katholischer Weltsicht wieder überlagert. Die Katholiken organisierten sich nach dem Wahrmondskandal in großangelegten Katholikentagen, die Freiheitlichen in sogenannten Freiheitlichen Tagungen aus den deutschen Alpenländern. Die Katholikentage von 1909 und 1910 *contra* die Antikatholikentage von 1909 und 1910 waren Ausdruck des neu entfachten Gegensatzes zwischen Liberalismus und Katholizismus. Freiherr von Hock, Vorsitzender der Freien Schule, brachte es in seiner Ansprache anlässlich der Freiheitlichen Tagung 1910 auf den Punkt, indem er davor warnte, die freiheitlichen Interessen hinter die nationalen zurückzustellen, um eine Verbindung mit den klerikalen Deutschen im nationalen Kampf zu erzielen²¹.

VI.

Die oben skizzierten ideologischen Inhalte waren nicht nur Worthülsen, sondern 'gelebte Alltagskultur'. Vereine, Veranstaltungen, Feste, Feiern, Denkmalsbauten, kollektive Erregungen, Presseerzeugnisse usw. waren Vermittler und Transporteure von ideologischen Botschaften. Diese Arbeit versuchte exemplarisch aufzuzeigen und empirisch nachzuweisen, daß Ideologien – auch gefährliche – im harmlosen, geselligen Ambiente und gesellschaftlich-kulturellen Rahmen ihre Ausprägung fanden, in den Symbolen und Ritualen der Gesellschaft sich manifestierten und den Anstrich einer 'sauberen' Normalität bekamen, weil sie unbewußter Teil der Gesellschaft und unbewußter Teil des eigenen Ichs wurden.

Die beinahe Ausschließlichkeit der ideologischen Infiltration im öffentlichen Leben läßt sich an vielen Beispielen festmachen. Wenn Sie um die Jahrhundertwende den Wunsch verspürt hätten, Sport zu betreiben und einem Verein beizutreten, so war das nicht so leicht möglich. Denn Sie mußten sich zuvor entscheiden, ob Sie entweder deutschnational turnen

²¹ «Innsbrucker Nachrichten», Nr. 230 vom 17.10.1910.

wollte – dann gab es für Sie den Innsbrucker Turnverein oder den Deutschen Turnverein – oder ob Sie lieber christlichsozial turnten – dann fiel Ihre Wahl auf den christlich-deutschen Turnverein – oder ob Sie sozialistisch turnen wollten – das hätte für Sie bedeutet dem Arbeiter-Stemm- und Turnverein Karl Marx beitreten zu müssen.

Wenn Sie um die Jahrhundertwende Lust verspürt hätten, sich gesanglich zu verwirklichen, so war auch das nur unter ideologischen Vorzeichen möglich. Sie konnten zur Liedertafel, dem Deutschen Männergesangverein oder dem Akademische Gesangverein gehen, also den deutschen Sängerschaften, oder zum Akademischen Sängerbund für die katholischen Hochschüler oder zum Sängerbund Eintracht für die Arbeiterschaft.

Wenn Sie lieber dem Bergsteigen frönen hätten wollen, so bestand auch da die Qual der Wahl zwischen dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein, dem Österreichischen Touristenclub oder den sozialdemokratischen Naturfreunden.

Für die Frauen galt dasselbe: Landes- und Frauenhilfsverein vom Roten Kreuz, Katholischer Arbeiterinnenverein, Christlicher Frauenbund im Gegensatz dazu Tiroler Hausfrauenverein, Frauengruppe der Südmark oder des Deutschen Schulvereins, als sozialdemokratisches Pendant der Fortbildungsverein für die Frauen und Mädchen. Wie die Vereine so gruppierten sich auch die Feste nach demselben Schema: Sonnwendfeier – Fronleichnamfest – 1. Mai. Diese Art der Aufzählung könnte fortgesetzt und fortgesetzt werden.

VII.

Die Jahrhundertwende bedeutete in Tirol einen Aufbruch in der «Frauenfrage».

Die Frauen erwarben sich größere Freiräume in der Öffentlichkeit, die sich in einem gut entwickelten Vereinswesen manifestierten. Der Sammelbegriff «Frau» hatte für sich allein genommen zu wenig integrative Ausstrahlung und wurde von klassenspezifischen Momenten und ideologischen Grundprinzipien überlappt, was die Heterogenität der Vereinsstruktur und der Frauenbewegung bewirkte. Zu unterschiedlich waren die ständischen Interessen der bürgerlichen, adeligen und Arbeiterfrauen, zu unterschiedlich ihre ideologischen Positionen. Katholisch-konservative, freiheitlich-nationale und sozialistische Frauengruppierungen standen sich meist in einem neutralen, hin und wieder in einem gegnerischen Verhältnis gegenüber.

Durchschlagende Erfolge wurden vor allem auf dem Bildungssektor erzielt: Städtisches Mädchenlyzeum, Mädchenbürgerschule, Handelsschule für Mädchen, 2-klassige gewerbliche Mädchenfortbildungsschule, Mädchen-Realgymnasium, frauenwirtschaftliches Realgymnasium der Ursulinen, Zugang zur Universität.

Politische Ziele, konkret die Forderung nach dem Frauenwahlrecht, oder finanzielle und soziale Besserstellung im Berufsleben spielten eine untergeordnete Rolle im Forderungskatalog. Erst nach den ersten allgemeinen Reichsratswahlen, und auch hier ausschließlich von der sozialistischen Frauenbewegung getragen, sind diese Themenkomplexe aufgegriffen und in Ansätzen entwickelt worden. Sie blieben Randerscheinungen in der Frauenfrage zur Zeit der Jahrhundertwende. Bildungspolitische und sozialkaritative Aufgaben schienen wichtiger, aber vor allem auch gesellschafts- und normenkonformer. Denn ein weiteres Spezifikum der Tiroler Frauenbewegung – besser – der einzelnen verschiedenen Fraueninitiativen war es, eine reformistische, kontinuierliche Gangart einzuschlagen mit wenig spektakulären oder pompösen Auftritten, um nicht in den anrühigen Verdacht von «Emanzen» zu geraten. Eine gedämpfte Grundhaltung, vorsichtiges Agieren, eine Schritt-für-Schritt-Technik in der Durchsetzung von Zielen waren daher kennzeichnend. Insgesamt hat sich dementsprechend die Stellung der Frau um die Jahrhundertwende zwar nicht radikal, aber doch wesentlich verändert. Obwohl den Frauen führende Positionen im Berufsleben oder Anteilnahme am politischen Leben weiterhin verwehrt waren, boten ihnen Schule und Universität, Berufsleben und Vereinswesen ganz neue Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse und Vorstellungen zu artikulieren. Von historischer Bedeutung ist also, daß um die Jahrhundertwende in Tirol in bezug auf die Frauenfrage ein Anfang der Veränderung gesetzt worden ist.

Hierfür als Beispiel eine historische Episode am Rande:

Von 6. bis 13. Mai 1901 hielt Ludwig Wahrmund in der Aula der Universität einen Vortragszyklus, den er unter dem vielsagenden Titel «Akademische Plaudereien zur Frauenfrage» – womit die wissenschaftliche Wertigkeit dieses Themas eindeutig klargestellt war – im Verlag der Wagner'schen Buchhandlung veröffentlichte. In der wissenschaftlichen Manier des 19. Jahrhunderts, untermauert mit zahlreichen Beispielen aus der Geschichte, mit vielfältigen universalhistorischen Bezügen und unter dem wissenschaftlichen Credo der Objektivität zeichnete Wahrmund ein umfassendes Bild der Frauenfrage von der Urzeit bis in die Gegenwart, wobei aus heutiger Sicht vor allem die Thesen dieses liberalen und antiklerikalen Intellektuellen

par excellence zum damals und heute noch heiß diskutierten Thema der Frauenemanzipation interessant sind. Die Gründe für diese Bewegung sah er in der hohen Kulturstufe und der daraus resultierenden geistigen Regeksamkeit der Frauen.

Wie eng der liberale Wahrmond die Grenzen und Maßstäbe der Akzeptanz ansetzt, wird bei der bedeutsamen Frage der Bildung offenkundig. Das eindeutige und ausschließliche Ja zu besseren Bildungschancen am Beginn seines Vortrages, wird bei der Behandlung der sinnvollen Studienzweige und Berufsmöglichkeiten von Frauen wesentlich relativiert und eingeschränkt. Die theologische Fakultät wurde natürlich *a priori* als für Frauen unzugänglich erklärt, aber auch die Jurisprudenz schien Wahrmond, außer wenn sie als müßige Liebhaberei betrieben würde, ungeeignet. Ausgehend von einer allgemeinen, durch die Natur bedingten geistigen Ungleichheit zwischen Mann und Frau und speziellen angeborenen Unfähigkeiten der Frau bezüglich juristischer Berufe – «Selbst warme Freunde der Frauenemanzipation stellen nicht in Abrede, daß streng logisches Denken, scharfes Unterscheidungsvermögen, kühles Urteil und rein verstandesmäßige Konstruktion, kurz all das, worauf es in der Jurisprudenz wesentlich ankomme, den Männern in weit höherem Grade eigen sei, als den Frauen» – argumentierte Wahrmond, daß die Jurisprudenz mit der Ausübung von Staatsgewalt und obrigkeitlichen Tätigkeiten verbunden sei, welche nicht bloß Rechtskenntnisse, sondern auch autoritatives Auftreten, unter Umständen Umsicht, Mut und Entschlossenheit verlange, Eigenschaften also, welche bei Frauen zu wenig ausgeprägt vorhanden wären. In weiterer Folge und mit immer größer werdender Zustimmung wird der Besuch der medizinischen und philosophischen Fakultät befürwortet, da «Frauen als Ärzte, besonders als Kinder- und Frauenärzte, weniger als Chirurgen und speziell im Lehrberuf, der auf jeden Fall eine bildungsmäßige Aufwertung benötige, in gleichwertiger Weise mit den Männern die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen könnten».

Zur Erheiterung des Publikums karikierte Wahrmond am Ende des Vortrags einige absolut abzulehnende und lächerliche Auswüchse der Frauenemanzipation, z.B. die Klasse von Männern die als «Haushälter» bezeichnet würden und die scheuerten, aufräumten, kochten und zu Mittag mit vorgebundener Schürze die Schüsseln wuschen, während ihre Frauen in den Fabriken arbeiteten. Ebenso äußerte er sich skeptisch über die vollkommen utopischen und beinahe anmaßenden Vorstellungen mancher Frauenemanzipations-Schriftstellerinnen, die mit einiger Kühnheit behaupteten, die Frau könne gleichzeitig irgendeinem öffentlichen Beruf nachgehen und auch noch ein Hauswesen gut besorgen – beim technischen Standard der damaligen

Haushalte ein vielleicht noch nachvollziehbares Bedenken. Obwohl Wahr-
mund prinzipiell eine positive und damals fortschrittliche Haltung zur
Frauenemanzipation einnahm, erkennt man doch, mit wievielen Ressenti-
ments, Vorurteilen und Unsicherheiten dieser neuen Bewegung begegnet
wurde²².

VIII.

Diese Arbeit sieht sich auch als regionalhistorischer Beitrag in der Diskus-
sion um die Einschätzung der 'Zäsuren' von 1914 bzw. 1918, die zumindest
auf der ideologischen und mentalen Ebene relativiert werden müssen.
Nicht der Bruch, sondern der gleitende Übergang ist das charakteristische
Kennzeichen. Um die Jahrhundertwende fand eine ideologische Grund-
steinlegung, eine mentale Vorprogrammierung für das 20. Jahrhundert
statt. Wenn Ernst Hanisch seine Österreichische Gesellschaftsgeschichte
des 20. Jahrhunderts im Jahr 1890 beginnen läßt, trifft dies in bezug auf
die Tiroler Verhältnisse in gleicher Weise zu.

²² L. WAHRMUND, *Akademische Plaudereien zur Frauenfrage. Vier rechts- und kulturge-
schichtliche Vorträge in populärer Form*, Innsbruck 1901.